

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 226.

Freitag, den 27. September 1907.

22. Jahrgang.



* Wiesbaden, 26. September 1907.

Spaziergänge.

Woher kommt es, daß die Landleute fast immer gesunde, kräftige Naturen sind, an denen jeder seine Freude haben muß? Unsere Bauern und Bäuerinnen arbeiten tüchtig. Da sie dabei den Hauptteil des Tages in freier Luft zubringen, so kann der gesundheitsfördernde Einfluß dieses lebens- und kraftverwendenden Stoffes, den sie in vollen Zügen einatmen, an ihnen seine gute Wirkung ausüben. Heißige Bewegung, wie sie die Tätigkeit der Dorfbewohner verlangt, können wir Städter uns in der gleichen Art nicht machen, da uns der Beruf an das Zimmer fesselt. Aber wir sollen wenigstens so viel wie möglich spazieren gehen, damit auch wir einen Teil von der Kernigkeit und dem blühenden Aussehen der Landbewohner am eigenen Körper gewinnen. Beim Wandern weiche man sich selbst die häufigen Straßen mit ihrem Lärm und fache dafür die Einsamkeit auf, dort wo der Waldboden uns umgibt und wo vom Felde und der Wiege reine, frische Luft in unsere Lungen strömt. Es ist wichtig, was für Stoffe wir während des Spazierganges einatmen. Denn während wir in ruhendem Zustande in der Minute etwa sechs- bis achtmal atmen, steigert sich, während wir uns bewegen, diese Zahl auf das vier- bis fünffache, so daß wir einen ganzen Vorrat an Lebenskraft in uns aufnehmen. Das rührt daher, daß wir tiefer Atem holen müssen, wenn wir richtig fortgeschritten. Nicht zu unterschätzen ist auch der weitere Vorteil, der unserer Blutzirkulation zu gute kommt. Durch die Bewegung wird nämlich das Blut gleichmäßig durch den ganzen Körper getrieben, während wir bei sitzender Lebensweise oft einen heißen Kopf, aber kalte Füße haben, da der Kreislauf durch die Ruhe gehemmt wird. Man soll sich daran gewöhnen, bei jedem Wetter spazieren zu gehen. Nur derjenige, der ein bißchen Wind und Regen nicht fürchtet, erhält sich die Gesundheit und erreicht durch diese Abhärtung gegen die Laster der Bitterkeit einen dauernden Schutz vor Erkrankungen, wie sie der empfindliche Mensch, den höchstens der warme Sonnenstrahl hinausschleudern kann, schon bei dem leichtesten Aufzuge fängt. Natürlich gilt es auch hier, sich vor Überanstrengungen zu hüten und z. B. bei großer Kälte wärmere Sachen zu tragen als bei milder Temperatur. Schließlich ist das tägliche Spaziergehen für niemanden, der es vernünftig ausübt. Selbst der zarte Mensch kann sich nach und nach daran gewöhnen, daß es ihm Bedürfnis wird.

Vorfälle als wichtiger Entlassungsgrund.

Ein Handlungsgehilfe war von seinem Prinzipal sofort entlassen worden, als dieser erfuhr, daß sein Angestellter längere Zeit vor dem Eintritt eine zweijährige Buchhausstrafe verbüßt hatte. Der Entlassene, der eine große Stellung im Hause des Chefs bekleidete und während der Dienstzeit sich tadellos geführt hatte, erkannte die fristlose Kündigung als berechtigt nicht an und erhob Klage auf Gehaltszahlung. Die Klage wurde vom Landgericht und Kammergericht abgewiesen. Auch die Revision hatte keinen Erfolg. Sie war auf die Ansicht gestützt, daß Gründe, die sich vor der Anstellung eines Handlungsgehilfen ereignet hätten, höchstens zur Anfechtung des Engagementvertrages wegen Irrtums über wesentliche Eigenschaften des Angestellten, nicht jedoch zur sofortigen Entlassung berechtigten. Dieser Ansicht, die verheißt, insbesondere auch von dem bekannten Kommentator des Handelsrechts Staub, vertreten worden ist, schloß sich das Reichsgericht in seinem in der „Juristischen Wochenschrift“ Nr. 16 mitgeteilten Urteil nicht an. Das Urteil wird in der Entscheidung geltend gemacht, gewährt die

Beugnis fristloser Kündigung, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Es wird also nicht weiter verlangt, als daß während der Dauer des Dienstvertrages eine Störung des normalen durch den Dienstvertrag geschaffenen Verhältnisses zwischen Prinzipal und Gehilfen eintritt. Diese Störung kann auch in einem Ereignisse ihren Grund haben, das schon vor der Anstellung liegt, sofern nur seine Wirkungen sich auf die Zeit der Vertragsdauer hinein erstrecken und derartige sind, daß dem anderen Teile die Fortsetzung des Dienstverhältnisses nicht weiter zugemutet ist. Daß eine vor der Anstellung erlittene zweijährige Buchhausstrafe des Angestellten wegen Vermögensschadens, die dem Prinzipal nachträglich bekannt wird, eine solche Wirkung äußern kann, ist nicht zu bezweifeln.

* **Kurhaus.** Das Programm der heute Donnerstagabend im Kurhaus stattfindenden Gedächtnisfeier an Edward Grieg ist am Saaleingange mit den sehr interessanten Texten der Gesangs-Vorträge sowohl in norwegischer, wie in deutscher Sprache zu haben.

* **Königliche Schauspiele.** Im Kgl. Hoftheater geht am Samstag, 28. Sept., zum ersten Male „Ein idealer Gatte“ von Oskar Wilde, aus dem Englischen überf. von Pavia und Teschenberg, in Szene. Die Hauptrollen liegen in den Händen der Herren Striebeck, Schwab und Lauber, der Damen Doppelbauer, Santen, Eben und Eichelsheim. Die Regie führt Dr. Hans Oberländer.

* **Reisendtheater.** Die am Samstag zum ersten Male in Szene gehende Neuheit „Staatsanwalt Alexander“, Schauspiel von Carl Schiller, bringt wieder eine der modernen Fragen, die alle Welt bewegt und die in allen Staaten diskutiert wird, die Frage der heutigen Rechtspflege, auf die Bühne. In Berlin hat das interessante und mit seiner ersten Tendenz so packende Stück große Erfolge gehabt. Die Titelrolle spielt Herr Wiltner-Schönan, in anderen Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Krause, Wanden und Bischoff und die Herren Hager, Vertram, Wilhelm, Köhler und Herr Rüder, der auch die Spielleitung hat. Das ergreifende Stück wird Sonntagabend wiederholt. Sonntag nachmittags gelangt auf vielfachen Wunsch Bernsteins sensationelles Stück „Der Dieb“ zur Aufführung bei halben Preisen.

□ **Tran, schau, wem!** Der Schuhmacher Georg Wulfs in Viebrich besitzt nebenher ein ziemlich umfangreiches Schuhwarengeschäft, ist in Ehren 50 Jahre alt geworden und lebt nicht in schlechten Verhältnissen. Am 28. März erschien er mit einem Sackchen, in welchem sich Schuhe befanden, bei einem hiesigen Schuhwarenhändler. Er habe, so erzählte er, einige Tage vorher dort ein Paar Schuhe gekauft, die nicht paßten, und die er daher umzutauschen bitte. Daraus wurde nun aber nichts, weil die Schuhe tatsächlich nicht in diesem Geschäft gekauft waren, und als Wulfs auf einen Augenblick allein im Laden blieb, da bemerkte jemand zufällig aus dem Nebenzimmer, wie er sich von dem Boden ein Paar Schuhe aneignete und sie seinem Sack einverleibte. Anfangs stellte er zwar den Diebstahl in Abrede, später aber gab er zu, die Schuhe weggewonnen zu haben, doch wollte er das unter dem Einfluß eines „Affens“ getan haben, mit dem er sich damals abgequält habe. Vom Schöffengericht ist er mit 2 Wochen Gefängnis bestraft worden. Die Strafkammer erkannte auf 3 Tage Gefängnis, weil es sich nur um einen Gelegenheitsdiebstahl gehandelt habe.

* **Straßensperrungen.** Die Zufahrtstraße zum Armenarbeitshaus an der Mainzerlandstraße, die Mainzerlandstraße von der Gemarkungsgrenze bis zum Verbindungsweg mit der Schlachthausstraße, die Frib-Reuterstraße, die Freiheitsstraße von der Friedrich-Ottostraße bis ans Ende, die vordere Mainzerstraße zwischen der Frankfurter- und Rheinstraße, und die Mosbacherstraße vom Haus Nr. 9 bis zur Grillbargerstraße werden auf die Dauer der Arbeiten für den Fahrverkehr polizeilich gesperrt.

Conrad H. Schiffer. Hof-Photograph **Taanusstr. 24.**
Atelier für künstlerische Porträts, Vergrößerungen. 9938

Literatur.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Tragische Geschichten. Von Paul Lindau. Illustriert von René Reinide. In farbigem Umschlag geb. 2 M., elegant geb. 3 M. — Carl Krabbe Verlag Erich Gummert in Stuttgart.

Was die Leute sagen. Von Paul Oskar Höpfer. Illustriert von A. Wandlid. In farbigem Umschlag geb. 2 M., elegant geb. 3 M. — Carl Krabbe Verlag Erich Gummert in Stuttgart.

Albert Ballin, der Generaldirektor der Hapag und Freund des deutschen Kaisers hat gewiß, wenn irgend einer unter den großen Kaufleuten von heute, das Recht auf monographische Behandlung, besonders wenn, wie es in dem eben erschienenen Buch von Adolf Goeh, betitelt „Ballin, der königliche Kaufmann“, Verlag von Hermann Seemann, Nachf., Berlin NW. 37, Preis 1 M., geschrieben ist, gleichzeitig eine eingehende Schilderung der Hamburg-Amerika-Linie im Rahmen der Biographie ihres Direktors gegeben wird.

Bräut- und Hochzeit-

Seidenstoffe. Wundervolle Auswahl. Versand nach allen Ländern. Muster franko. 3673

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Kgl. Hof-, Zürich (Schweiz).

G. Schwenck

Mühlgasse 11-13.

Größte Auswahl

Arbeitswämse

Metzgerwesten

Jagdwesten

neueste Fasson und Muster.

Vorteilhafteste Bezugsquelle für wollene, halbwoollene und baumwollene

Trikothemden.

Trikot-Unterhosen

Unterjacken

Strümpfe u. Socken

Billigste Preise.

Berliner Börse, 25. September 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatskont 5 1/4%.

Umrechnungsätze: 1 Frank, Lira, Lei, peseta: 86 Pf. — 1 österreichischer Gulden: 1,70 Mark. — 1 Gulden österreichisch-ungarischer Währung: 1,70 Mark. — 1 Gulden holländisch-ungarischer Währung: 0,80 Mark. — 7 Gulden süddeutsch: 1,70 Mark. — 1 Mark Banco: 1,60 Mark. — 1 Mark schwedisch, norwegisch, dänisch: 1,12 1/2 Mark. — 1 Rabel: 2,16 Mark. — 1 Pfund Sterling: 20,40 Mark.			Diskont, Fonds u. Staats-Pap.			Berl. Platz.			Eisenbahn-Stamm-Aktien.			Kurs- und Wechsel.		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		
100.000			99.250			99.250			100.000			99.250		



Nr. 226.

Freitag, den 27. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Lohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Graf Holm reichte Ellen den Arm, sie zum Wagen zu geleiten. „Hast du's gut gemacht?“ fragte er, sich mit zärtlichem Blick zu ihr neigend. „Ist die hochmütige Baronin, die Sie so ganz zu übersehen schien, nun genug gestraft? Ich denke, der Pfeil hat getroffen.“

„Also absichtlich haben Sie das gesagt?“ mischte sich die hinter ihnen schreitende Kommerzienrätin jetzt ein. „Das war aber bösehaft. Ich habe die arme Frau bedauert.“

„Hat sie es denn gehört?“ fragte der Kommerzienrat. Beim Himmel, die Situation war höchst peinlich. Graf Alten schien ernstlich verletzt.“

„Das sollte er auch sein,“ entgegnete Graf Holm gelassen. „Habe oft von den beiden Herren, dem Grafen Alten und seinem Schwager, Entsetzen hören müssen. Jetzt hatte ich einmal Gelegenheit, mich zu rebanchieren.“

„Für Ellen aber kann die Sache sehr unangenehm werden,“ bemerkte die Kommerzienrätin. „Bruno wird ihr eine solche Kränkung der von ihm so hoch verehrten Schwägerin sehr übel nehmen.“

„Was kann ich dafür?“ rief Ellen nun dazwischen. „Wenn Herr Baron Dietrich von Rothenfels sich nicht scheut, öffentlich mit einer Schauspielerin Vergpartien zu machen, von denen seine Frau nichts weiß, kann er sich doch gar nicht wundern, wenn sie es zufällig erfährt.“

„Ganz recht,“ sagte Graf Holm, „und ich möchte, es wäre ein gutes Werk, die Dame darüber aufzuklären, was der Herr Gemahl hinter ihrem Rücken treibt. Uebrigens ist sein Verhältnis mit der Randolph eine ziemlich bekannte Sache. Hat sie so lange die Augen darüber zugeknippt, so wird sie es auch ferner tun.“

Graf Holm hatte recht. Auch zu Edithas Ohren war das Gerücht von einem zärtlichen Verhältnis zwischen ihrem Gemahl und der schönen Schauspielerin gebrungen. Aber ihre stolze Seele hatte nichts davon wissen wollen, und war ihr auch einmal in der Erregung eine bittere Klage gegen ihre Schwägerin über ihre Lippen gekommen, es war eben nur ein unbewachter Augenblick gewesen, der sich nicht wiederholte. Nun aber war auf offener Straße ihr ins Ohr geschrien worden, daß sie betrogen sei, und gerade jetzt, wo sie den Versuch gemacht hatte, den Gatten sich wiedergewinnen, wo sie zu hoffen angefangen. Aber nein, es war ja alles Lüge, auch sie belog sich selbst. Sie hatte ja schon längst keine Hoffnung mehr und seit er sie in Partenkirchen mit einer Lüge auf den Lippen verlassen hatte, wußte sie, daß auch dieser letzte Versuch gescheitert sei.

Mit angstvoller Miene betrachtete Asta die Schwägerin. Sie konnte ihr nur still die Hand drücken, die eiskalt war; denn die Gegenwart der Knaben legte ihr Schweigen auf.

„Ein unausstehlicher Schwäger, dieser Holm,“ grüßte Graf Alten, als er zum Tische zurückkehrte, und auch sein Blick flog mit geheimer Sorge zu der bleich und still vor sich niederschauenden Editha hinüber. „Und immer weiß er irgend einen Platz

zu erzählen, das ist so seine Art. Man darf ihn nur ja nicht ernst nehmen.“

Die Speisen wurden von dem Kellner aufgetragen. Editha berührte kaum etwas. „Ich bitte Dich, habe heute Nachsicht mit mir,“ bat sie Asta leise, als diese sie zum Essen nötigen wollte.

Asta begriff das und suchte, bis der Wagen vorfuhr, gemeinsam mit ihrem Gemahl die Kosten der Unterhaltung zu tragen, damit die Kinder nicht aufmerksam wurden. Man sprach über das Schloß in Linderhof, und Asta meinte, es habe im Stil und auch in der Ausschmückung, natürlich ins Einfache übertragen, viel Ähnlichkeit mit dem Schönwalder Schloße.

„Nur hat der Papa es besser verstanden,“ widersprach der Graf, „die allzufranzösischen Anklänge zu vermeiden. Ich muß gestehen, diese Verherrlichung der beiden französischen Ludwig in Bildern und Statuen hat mein deutsches Herz verlegt.“

„Ach ja,“ sprach Asta aufseufzend, „den Takt, den unser lieber Vater hatte, besitzen nur wenige.“ Es war ein Glück, daß der Wagen bald vorfuhr; denn die gezwungene Unterhaltung drohte schon wieder zu stocken.

Schon senkte sich der Abend über die Bergfirnen und färbte sie mit purpurnem Schein. Dann stieg der Mond hinter dem zackigen Gestein empor und umtob mit phantastischem Licht die stille Gebirgswelt. Editha lehnte schweigend in der Wagendecke und schaute wie traumverloren hinaus in die wie von einem Nebelschleier umhüllte Welt.

So schön war alles, so herrlich diese hehre Natur! Warum mußte das Leben so häßlich sein, warum Lug und Trug und Umlauterkeit der Menschen dieses von Gott geschaffene Paradies zur Hölle machen? Vergeblich suchte Asta, als sie heimgekommen waren, Editha noch zu einer Aussprache zu bewegen. „Nein nein,“ bat diese, „nur heute kein Wort mehr über das Geschehene. So etwas muß allein ausgelämpft werden.“

Für den folgenden Morgen war ein gemeinsamer Besuch der Bartnachklamm verabredet. Editha aber ließ, als die Familie des Grafen schon um den Frühstückstisch saß, sich durch die Jungfer entschuldigen. Sie fühlte sich nicht wohl und bitte die Herrschaften daher, ohne sie zu gehen. Asta wechselte mit ihrem Mann sogleich einen bedeutungsvollen Blick und zog ihn, als die Knaben munter hinausstürmten, sich für den Ausgang zurechtzu machen, in eine Fensternische. „Auch ich werde lieber zu Hause bleiben, Obo, denn die Art, wie Editha die häßliche Enthüllung Dolms aufgenommen hat, beunruhigt mich sehr.“

„Auch mich,“ bestätigte der Graf. „Suche sie zu einer Aussprache zu bewegen, Asta. Das ist besser, als wenn sie ihr Leid für sich behält.“

„Das ist auch meine Absicht, aber zuviel verspreche ich mir nicht davon. Editha ist in vieler Beziehung unzugänglich, und ich selbst weiß nicht viel zu Dietrichs Entschuldigung zu sagen. Ich hätte nie gedacht, daß er sich soweit vergessen könnte; solch eine öffentliche Blamage!“

Der Graf suchte die Achseln. „Ich habe ihn genug gewarnt. Jetzt wird er die Folgen seines Leichtsinnes tragen müssen, und ich verdenke es Editha durchaus nicht, wenn sie ihn ihren Unwillen über sein Benehmen ernstlich fühlen läßt.“

Die Knaben kamen mit ihren Alpenstöcken und Botanisierrömmeln ausgerüstet wieder herein. Graf Altes küßte seine Frau zum Abschied und verließ das Haus. Alsa trat auf den Balkon, um der Fortgehenden letzten Gruß zu empfangen. Die Knaben schwenkten freudig ihre Hüte. Dann stieg sie langsam die Treppe hinauf und klopfte an Edithas Thür. Doch wartete sie kein herein ab, wie sonst, sondern trat mit einem freundlichen „Guten Morgen!“ ein.

Editha saß an ihrem Schreibtisch und war damit beschäftigt, ihre Brieffschaften zu ordnen. Bei Alsas Eintritt wollte sie sich erheben, doch diese brückte sie wieder auf ihren Stuhl zurück. „Laß Dich nicht stören, ich komme nur um zu sehen, wie es Dir geht.“

„O, schon besser,“ entgegnete Editha, aber ihr bleiches, übermüdigtes Aussehen strafte ihre Worte Lügen. „Ich hatte eine schlechte Nacht, das ist alles. Doch will ich nicht fürchten, daß Ihr Euch durch mich in Euren Plänen habt stören lassen.“ „Obso ist mit den Knaben eben fortgegangen, ich blieb hier, weil ich mich nach dem gestrigen, doch immer etwas anstrengenden Tage ein wenig ermüdet fühle und Dich auch nicht allein lassen wollte.“

Editha reichte ihr mit einem gerührten Ausdruck in den Bügen die Hand hin. „Du bist gut, Alsa,“ sagte sie.

„Hieltest Du mich nicht dafür?“

„Gewiß; aber ich glaubte nicht, daß Du für mich,“ ihre Stimme bebte ein wenig, „so viel Liebe und Teilnahme hegst. Ach, ich habe daran zweifeln gelernt in den letzten Jahren, daß mich überhaupt jemand lieben kann.“

„Ich möchte Dir entgegen, Editha: Wer sollte Dich nicht lieben, Dich, die Du so gut und freundlich gegen alle bist.“

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und die Jungfer brachte die Postkassen herein. Es fand sich darunter eine Karte und ein Brief an Editha. Alsa erkannte sogleich auf der Adresse der Karte die Handschrift ihres Bruders. „Dietrich hat geschrieben?“ fragte sie nicht ohne Zögern. Editha schob ihr, ohne ein Wort zu sagen, die Karte hin. „Ich meine, Dietrich hat mir jetzt nichts mehr zu schreiben.“

Alsa wurde rot. Die Karte enthielt übrigens nichts als einen Gruß vom Fernstein. Nun ergriff Editha den Brief und öffnete ihn. „Verzeih' einen Augenblick, Alsa! Es ist ein Brief von Gertrud Wese. Du weißt, sie gibt mir regelmäßig jede Woche einen Bericht über meine Pflöglinge in Frauenstein und Schöntalbe.“

Alsa nickte nur und versank in Nachdenken. Editha machte es ihr gar zu schwer, eine Anknüpfung für das zu finden, was ihr auf der Seele brannte. „Gertrud schreibt auch über Bruno, was Dich vielleicht interessieren wird,“ sagte Editha, als sie die Letztüre beendigt hatte, und reichte ihr den Brief hin.

„Doch Gutes, wie ich hoffe,“ antwortete Alsa etwas zerkürrt und durchslog mit den Augen die ihr von Editha bezeichnete Stelle.

„Run ich der Frau Baronin über ihre Pflöglinge alles berichtet habe, was Sie interessieren kann,“ hieß es darin, „möchte ich auch noch einige Worte über meine Person hinzufügen, von der Sie so gütig waren, etwas wissen zu wollen. Und da muß ich bekennen, so schöne, gemüthreiche Tage, wie in diesen Ferien hier bei meinen lieben Eltern, habe ich noch nie erlebt. Freilich bin ich die meiste Zeit im Schlosse, um der Rätin Arnold behilflich zu sein, die, wie Sie wissen, hier als Gast während der heißen Sommermonate weilt, da weite Reisen ihr zu beschwerlich sind. Die Rätin ist in der Armenpflöge die eifrigste Stellvertreterin der Frau Baronin, die man sich denken kann. Um alles kümmert sie sich und um alle, und steht dem Herrn Baron, dessen gütiges Herz überall helfen möchte, mit Rat und That bei. Und abends nach des Tages Arbeit reihen wir uns im Gartensaal oder auf der Terrasse um den Teetisch, zu dem auch unser junger Pfarrer Lorenz sich zuweilen einfindet. Dann wird über dies und jenes gesprochen; über Religion, Kunst, Literatur, und ich sehe mit einer Handarbeit beschäftigt dabei und höre und lerne. Wie anders erscheint mir seitdem Welt und Leben, wie bildet sich mein Geist an dem Urtheil dieser lieben, hochgebildeten Menschen. Ja, der Umgang mit so hochangelegten Naturen fördert doch mehr noch als jede Schule. Der Herr Baron hat auch an einem Abend der Frau Rätin etwas aus seinem neuen Drama vorgelesen. Sie war ganz begeistert davon und ich auch. Doch die Frau Baronin werden es ja im Winter auf der Bühne sehen, wenn es aufgeführt wird. Der Herr Baron freilich ist noch gar nicht zufrieden mit seinem Werke und findet noch immer zu ändern und zu feilen. Meine Ferien gehen leider bald zu Ende. Die

Frau Rätin nimmt mich nach Berlin mit, wenn sie zurückkehrt, da ich den nächsten Winter gern noch die Fortbildungsschule besuchen möchte. Der Herr Pfarrer Lorenz, den ja die Frau Baronin seit seiner Kindheit kennen, wie er uns erzählte, wird dann im Verein mit dem Baron für die Armen und Kranken im Dorf auf das Gewissenhafteste sorgen, das hat er mir in die Hand gelobt. Die alte Försterin ist sehr schwach. Sie sagte neulich, sie hege nur noch einen Wunsch, vor ihrem Tode noch einmal das liebe Antlitz der Frau Baronin wieder zu sehen. Ob der Himmel ihr noch so viel Frist vergönnt?“ Dann folgten noch einige Abschiedsworte.

Alsa legte den Brief auf den Tisch. „Sie schreibt ganz manierlich, die Kleine,“ sagte sie. „Ich fürchte jedoch, Bruno zieht sie nur zu sehr heran und verdirbt ihr ganz den Geschmack an dem Stande, dem sie nun einmal angehört. Er ist zu sehr Idealist.“

„Gältest Du das für einen so großen Fehler?“ fragte Editha mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Ja wohl; denn ein gar zu großer Idealismus führt immer zu Enttäuschungen und Entfremdung vom Leben. Die Welt ist nun einmal unvollkommen, und es ist weise, sich in diese Unvollkommenheit zu finden.“

„Es kommt darauf an, was man unter Unvollkommenheit versteht, Alsa. Nachsicht zu üben gegen die Fehler und Schwächen seines Nächsten, das ist ja schon eins unserer ersten christlichen Gebote. Aber diese Nachsicht darf meiner Meinung nach nie soweit gehen, über jeden moralischen Fehler, jede Sünde gegen das sechste Gebot hinwegzusehen. Wer das tut, entwürdigt sich selbst.“

In Edithas Stirn war eine helle Röthe gestiegen; ihre Augen glänzten fieberhaft. „Editha,“ rief Alsa nun, den Arm um der Schwägerin Hals schlingend und ihr bittend ins Auge sehend. „Ich verstehe, was Du leidest, verstehe es ganz. Aber Du darfst nicht unversöhnlich sein. Bedenke, Dietrich ist leichtsinnig, aber doch nicht schlecht. Du darfst ihn nicht fallen lassen.“

Editha schob die Bittende sanft von sich. „Sprechen wir nicht weiter darüber; wenn Du mich lieb hast, Alsa, kein Wort mehr davon. Es wäre ja auch umsonst.“

„Umsonst? Wie soll ich das verstehen, Editha?“

„Ja,“ sagte Editha, sich von ihrem Sitze erhebend, „mein Entschluß ist gefaßt. Es wäre Torheit, nach allem, was geschehen ist, noch an ein weiteres friedliches Zusammenleben zu denken. Ohne diesen Frieden aber vermag ich nicht zu existieren, gehe ich zu Grunde. Ich gebe Dietrich daher seine Freiheit zurück.“

„Das, das wolltest Du tun?“ schrie Alsa nun auf. „Editha, nein, das spricht nicht Dein gütiges Herz. Das spricht allein Deine augenblickliche Erregung, Dein berechtigter Unwille. Du wirst Dich anders besinnen, es Dir anders überlegen.“

Editha machte eine hastig abwehrende Bewegung. „Dringe nicht weiter in mich,“ bat sie mit erlöschender Stimme, während ihre Hand sich, wie nach einer Stütze suchend, auf den Tisch lehnte. „Ich brauche noch meine Kraft und fürchte, daß ich am Ende damit bin, wenn ich mich nicht aus diesem Wirrwarr der Empfindungen emporringe, die doch immer in der einen sich zusammenfinden.“

„Und was willst Du tun?“ fragte Alsa besonnen.

„Für's erste, sobald es angeht, nach Frauenstein zurückkehren, um von dort das weitere zu verhandeln.“

„Du wirst also Dietrichs Rückkehr nicht abwarten, ihn nicht anhören?“

Sie schüttelte nur den Kopf, während ein krampfhaftes Beben ihren ganzen Körper durchzuckte. „Du siehst, ich kann nicht!“

Alsa wandte sich ab; auch in ihre Augen traten Tränen. Zum ersten Male kam es ihr voll zum Bewußtsein, wie schwer ihr Bruder sich an dieser Frau versündigt.

Editha war in ihren Stuhl zurückgesunken und saß da, den Kopf in den Händen bergend. Alsa trat an sie heran und brückte einen Kuß auf ihre Haare. Dann verließ sie schweigend das Gemach. Als ihr Gemahl gegen Mittag von seiner Wanderung heimkehrte, fand er Alsa schon in höchster Aufregung harrend. „Es ist alles vergeblich gewesen,“ rief sie ihm entgegen. „Alles — Editha ist unversöhnlich. Sie reist morgen schon mit dem Kinde nach Frauenstein ab.“ Und sie erzählte dem Grafen, was sie mit Editha gesprochen hatte und was das Resultat ihrer Unterredung gewesen war.

„Laß sie gehen,“ meinte der Graf, als Alsa geendet. „Viel leicht ist es das beste, daß sich die Gatten vorläufig nicht wiedersehen. Hoffen wir auf den Einfluß der alles ausgleichenden Zeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer einmal aus dem reinen Brunnen
Der Schönheit trank, hat Blut gewonnen,
Die, was er Früher auch erlährt,
Das ganze Leben ihm verklärt.



Der Herr Kandidat.

Eine Berliner Geschichte aus dem 18. Jahrhundert
von Hedwig Lange.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Abendliches Dunkel und Schweigen ruhte über dem Garten des Geheimrats Nüssler. Der Mond, welcher am letzten Viertel aus zum Teil ihn verbergenden Wolken hervorkam, spendete keine Helligkeit, und namentlich durch die dichter stehenden, von der Gärtnersche unberührt gebliebenen Bäume und Gebüsche in der Nähe der Gartenmauer vermochte er mit keinem Strahle zu bringen. Der liebesfelige Hofrat, welcher nach einigen Schwierigkeiten das versteckte Mauerspörtlein aufgefunden, sah sich von drinnen zu Hilfe kommen. Eine dunkle Frauengestalt, welche ein tief in die Stirn fallendes Epheutuch um den Kopf hatte, öffnete ihm und zog ihn in den Garten hinein. Wie zu Schweigen und Vorsicht mahnend, legte sie den Finger auf den Mund und schlüpfte ihm dann auf schmalem überwachsenen Pfade voran. Vorsichtig um sich fühlend, tappte er hinter ihr her, doch nicht, ohne hin und wieder über eine vorpringende Baumwurzel zu stolpern, oder an einem fürwiegend hervorragenden Ast sich zu ragen. Erleichtert aufatmend sah er sich endlich am Eingange der bezeichneten Laube. Die verhüllte Schöne hatte Platz genommen und forderte ihn — wieder nur durch ein Zeichen — auf, sich neben sie zu setzen. Schwindelnd vor Glück kam er diesem Geheiß nach, dicht an sie herandrückend und bereit, ihre Hände zu ergreifen und mit dankbarenüssen zu bedecken. Aber sie hielt dieselben trampfhaft im Schoß verschlungen, so daß er die seinen nur wie beschwörend auf ihren Arm zu legen vermochte.

„Teuerste Demoiselle,“ lispelte er in zärtlichen Tönen, „wie glücklich hat mich Euer Briefchen gemacht! So war es wirklich mein Poem, so Euch den Zustand meiner Seele geschildert, das nun Euer sprödes Herz endlich erweicht hat?“

Sie nickte.

Es fiel ihm endlich auf — dies hartnäckige Schweigen; aber noch hatte er kein Arg, da er es für die schämige Zurückhaltung eines stolzen Mädchens, das sich nach langem Kampfe ergeben hat, ansah.

„Teuerste Sophie! Tausend remerciements! Was Ihr wollt wirklich meine Gemahlin, die adorable Herrin meines Hauses werden? O, es soll sich magnifiquo schmücken zu Eurem Einzuge; glaubt mir, Ihr werdet es niemals bereuen, mir Eure kleine Hand geschenkt zu haben. Aber teuerste Sophie, warum sprecht Ihr nicht? Warum erwidert Ihr nur kein einzig Wort?“

Das Mädchen, das bereits Zeichen von Unruhe gegeben hatte, sprang plötzlich auf und laufte.

„Still, es kommt jemand!“ flüsterte sie.

Er sprang ebenfalls erschrocken auf; und in der That, man konnte deutlich das Geräusch von Tritten vernehmen und sah ein schwankendes Lichtlein allmählich näherücken.

Die Schöne stieß einen leisen Schreckensruf aus, worauf er sie — auf einmal aufmerksam werdend — scharf ins Auge zu fassen versuchte, es schien ihm nicht Sophies Stimme gewesen zu sein, und ein unbestimmter Verdacht regte sich in ihm. Die Schritte kamen näher, das Lichtlein wurde größer, und nun unterschied der gänzlich aus der Fassung geratene Hofrat, der sich nach einem Mausloch zum Vertriehen umsah, drei Gestalten, welche auf dem Wege zur Laube herankamen. Nun standen sie im Eingange still, die Laterne wurde hochgehoben und beleuchtete drei Gesichter; sie gehörten dem Geheimrat, seiner Gemahlin und seiner Tochter.

Wenn eine Bombe vor ihm geplatzt wäre, so hätte der Hofrat nicht entsetzter aussehen können, als er in das kalt und spöttisch blickende Auge seiner Angebeteten blickte, die er neben sich zu haben vermeinte. Wer war denn die . . . andere? Ein schwerer Blick streifte seine Nachbarin, die sich in den äußersten Winkel drückte, und nun erkannte er Fietchen, die Kammerjungfer. Ah, man hatte ihn zum besten gehabt! „Wahrhaftig!“ hörte er darauf die Stimme des Geheimrats, „Sophie hat recht; hier ist jemand! Ah! Täuschen mich meine Augen? Der Herr Hofrat?! Effet! Eine wunderbare Ueberraschung. Und wen habt Ihr denn da?“

Er leuchtete in Fietchens Versteck.

Frau Elisabeth sah scharfer.

„Fietchen!“ rief sie streng. „Heraus zu mir!“

Das Mädchen kam zitternd, das Gesicht verbergend, näher; Sophie stellte sich neben sie und drückte ihr beruhigend die Hand.

„Nun, liebe Eltern!“ sagte sie jetzt mit lauter Stimme, indem sie den Hofrat scharf und fest anblickte, „nun seht Euch den Mann an, der Eure Tochter zu lieben vorgibt und sich dabei heimliche Rendezvous mit einem anderen Frauenzimmer gibt. Möchtet Ihr in der That solchem Mädchenjäger Euer Kind geben?“

Der Hofrat zitterte vor Beschämung und Wut.

„Ich bin das Opfer eines Mißverständnisses oder einer . . . Täuschung. Ja, ich bin täpiert worden . . . Glaubte ich doch . . .“

„Was glaubte der Herr?“ unterbrach Sophie ihn scharf, ihn so fest ansehend, daß er wieder aus der Fassung geriet und die Anklage, die ihm schon auf der Zunge schwebte, zurückschiebt. „Ich denke,“ fuhr Sophie fort, „täpiert ist hier einzig und allein das arme Fietchen, oder sollte Er die Absicht haben, sie zur Frau zu nehmen?“

„Ich denke nicht daran!“ schrie Walter erbozt.

„Nun,“ sagte da der Geheimrat ruhig, „dann ist es nicht sehr honorable gehandelt, sie zu geheimen Rendezvous zu verleiten. Er begreift wohl, daß ich unter solchen Umständen Ihm die permission, um meine Tochter zu freien, entziehen muß!“

Der Hofrat knirschte mit den Zähnen.

„Es ist gut, wir werden uns wieder sprechen . . . und ich bin doch täpiert worden!“

Mit diesen Worten stürzte er aus der Laube, brach durch die Büsche und tauchte im Dunkel unter.

Die Rätin hieß das geknickte Fietchen vorangehen und folgte mit den Thren, durch die eben erlebte Szene gänzlich verwirrt, beschämt und aus der Haltung gebracht. Thren Gemahl ließ die Affäre ruhiger, während Sophie von spibühlicher Freude über ihren gelungenen Streich erfüllt war.

* * *

Ueber den Lustgarten — eine Bezeichnung übrigens, die dieser Platz an der Hinterfront des königlichen Schlosses keineswegs mehr verdiente, seit Friedrich Wilhelm die schönen schattigen Alleen, die Springbrunnen und Biersränder, welche ihn ehemals schmückten, hatte verschwinden lassen, um einen kahlen, ebenen Exercierplatz zu schaffen — also über den Lustgarten schritt am nächsten Vormittag ein junger Mann dem Schlosse zu. Er war sichtlich im höchsten Wicks; die spitzenbesetzte Wäsche an Hals und Aermeln war blütenweiß, der seine schwarze Rock zeigte kein Staubchen, und die schnallengeschmückten Lackstühle blühten ordentlich in der Sonne.

Sein hübsches Gesicht war etwas gerötet, sonst merkte man ihm weder Aufregung noch Aengstlichkeit an, als er, im Schlosse angelangt, den ihm entgegenkommenden Palaien nach dem Könige fragte. Dieser erkundigte sich nach seinem Namen und führte ihn darauf durch ein Wirrsal von Korridoren, in welchen ein Uneingeweihter sich schwerlich zurecht gefunden hätte, in ein Vorzimmer, wo er ihn warten ließ, während er hinter der Flügeltür zu dem gegenüberliegenden Raume verschwand.

Nach einigen Augenblicken erschien er wieder auf der Schwelle, winkte dem Kandidaten und hieß ihn eintreten.

Als Fritz Prätorius sich von der tiefen Reverenz, welche er sogleich ausführte, erhob, sah er mit einiger Verwirrung in dem weiten saalartigen Gemach eine

große Gesellschaft gruppenweise in der Nähe der Fenster umherstehen.

Der König hatte seine Gemahlin, die Prinzen und Prinzessinnen und einige Herren und Damen vom Hofe um sich versammelt, um ihnen den Kandidaten, der sein Wohlgefallen in so hohem Maße erregt hatte, vorzuführen.

Nun forderte er den bescheiden Wartenden zum Nähertreten auf und sagte in dem bekannten jovialen Tone:

„Nun, da ist Er ja, mein couragierter Kandidat von gestern! Nun soll Er einmal zeigen, was Er kann. Er mag vor versammeltem Publikum und vor den Herren Professores eine Vorlesung halten über die hohe Wissenschaft der Philologie.“

Der Kandidat fühlte sein Herz rascher schlagen, als er diese Worte vernahm. Nun Ruhe und Besonnenheit! raunte er sich selber zu; aber Ruhe und Besonnenheit drohten ihn schier einen Moment zu verlassen.

Aber dann begann er, ruhig und sicher. Und als er geendet nach halbstündiger Rede, sagte der König: „Meine Herren Professores, wir wollen den Mann an unser königliches Gymnasium berufen, wir brauchen tüchtige Leute.“

Die würdigen Professoren nickten zustimmend.

Der König fuhr fort:

„Bums! Da hat der Herr seine Stelle! Das hat Er brav gemacht. Fieken, gib dem Herrn die Hand.“ Das galt der Königin.

Die königlichen Kinder und die Hofleute folgten ihrem Beispiele; alle schüttelten sie dem Kandidaten die Hand, der halb schwindelig vor Glück wurde, so daß er nachmals nicht mehr zu sagen wußte, wie er wieder aus dem Zimmer und zum Schlosse heraus gekommen war.

Bessügelter Fußes eilte er darauf über den Schloßplatz und die Breite Straße nach dem Mühlenbamm hinunter; er hatte ja nun seine Stelle, war an das königliche Gymnasium berufen und durfte es nun wohl wagen, wieder dort zu erscheinen.

* * *

Fieken war weder aus dem Dienst gejagt, noch war ihr — da sie sich reumütig und zerknirschzt zeigte — der Kopf abgerissen worden. Sie kam mit einer Moralpredigt davon, und nachdem das silberne Armband in ihren Besitz übergegangen war, und Sophie ihr belobende Worte über ihre geschickte Haltung gesagt hatte, fühlte sie sich getrostet und über die Maßen belohnt für ihre Dienste.

Sophie sah wieder einmal unter der Kastanie und sann ernsthaft darüber nach, wie sie — nachdem der Feldzugsplan gegen den unwillkommenen Freiersmann so über Erwarten schön geglückt war — sich mit ähnlicher List in den Besitz ihres Liebsten bringen könnte. Sie ahnte nicht, daß ihr Schicksal sich bereits in diesem Augenblick ohne ihr Zutun wendete. Drinnen war nämlich Fritz Prätorius, erzählte Sophies überraschten Eltern von seinem wunderbaren Glück und hielt sodann von neuem um deren Hand an.

„Der Herr Geheimrat erlaubte mir ja, wieder vor Ihn hinzutreten, wenn ich eine Existenz hätte, und da bin ich nun, um Euch an Euer Wort zu erinnern,“ schloß er seine Rede.

„Habe ich denn das wirklich gesagt?“ meinte Herr Rühlert, verlegen ausweichend.

Der Herr Oberlehrer sah ihn darauf nur mit einem eigenen — so einem verwundert-fragenden — Blick in die Augen, daß er sich beschämt fühlte und einlenkend sagte:

„Ja, freilich, wenn ich es gesagt habe, so bleibt es auch dabei.“

„Aber Martin!“ rief da die Mätin einfallend. „Uebereile nichts... bedenke.“

„Ach was,“ wehrte der Gatte ihr mit einer bei ihm ungewohnten Festigkeit. „Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt. Daran läßt sich jetzt kein Fota ändern. Pantum!“

Es war Frau Elisabeth gar nicht so ernst mit ihrer Einsprache gewesen. Sie hatte ganz rasch kalkuliert, daß ein Mann, der sich die Gunst des Königs zu erobern verstanden, kein zu verachtender Schwiegervater

john war. Wer weiß, ob nicht noch einmal ein großer Mann aus ihm wurde, und ob nicht ihre Tochter eine Partie gemacht, auf die sie als Mutter noch einmal stolz sein würde.

„In Gottes Namen denn,“ sagte sie, sich scheinbar seufzend in das Unabänderliche fügend. „Soll ich Sophie rufen?“

Und Sophie kam.

Nach einem Blick in das freudig erregte Gesicht ihres Fritz, einem weiteren in das halb schlafhafte, halb gerührte ihres Vaters hatte sie — was in diesem Augenblicke die Hauptsache für sie war — begriffen, nämlich, daß ihrem Glück nun nichts mehr im Wege stände, und mit einem Jubelruf warf sie sich erst dem Vater, dann der Mutter und schließlich ihrem Herzallerliebsten um den Hals, welcher sie stumm und selig umsing.



Preise für Altertümer. In der bekannten Auktionshalle von Christie in London erzielte vor kurzem eine alte italienische Majolikaplatte, deren Malerei Europa von Arabesken umgeben darstellte, und die die Jahreszahl 1537 trug, den Preis von 6720 Mark. Auf derselben Auktion wurden für drei echte Brüsseler Gobelins 5460 Mark gezahlt und für einen einzelnen 1785 Mark.



Der Humorist bei Tisch. Der französische Humorist Tristan Bernard, der Verfasser von „Triplepatte“, verbrachte einen Monat an der Riviera. Eines Abends speiste er in einem der vornehmsten Restaurants von Nizza; mit Kennermiene studierte er die Speisekarte und bestellte nach langem Ueberlegen eine Suppe mit gerösteten Brotschnitten. Sie wurde sofort serviert, denn Tristan Bernard war in ganz Nizza bekannt, und ein solcher Gast mußte sorgfältig bedient werden. Mißtrauisch betrachtete der Humorist die heiße Suppe, winkte den Kellner heran und sagte mit seiner näselnden Stimme: „Kellner, diese Brotschnittensuppe kann ich nicht essen.“ Der Kellner, für den der gute Ruf des Hauses auf dem Spiele stand, wurde weiß wie die Wand, stammelte einige Worte des Bedauerns und fragte Herrn Bernard, ob er eine andere Suppe wünsche. „Wie Sie wollen,“ antwortete der Verfasser von „Triplepatte“. Der Kellner zählt rasch sämtliche Suppen des Hauses auf: Demidow-Suppe, Suwarow-Suppe, Gortschakow-Suppe, Frühlings-Suppe. „Was Sie wollen,“ antwortet Tristan Bernard gemächlich. Der Kellner bringt Frühlings-Suppe. Einen Augenblick später wird er wieder herangewinkt. „Rufen Sie mir doch den Geschäftsführer.“ Der Geschäftsführer erscheint und verneigt sich bis zur Erde. „Herr Geschäftsführer, ich kann diese Frühlings-Suppe nicht essen,“ sagt Tristan Bernard. Der Geschäftsführer ist verzweifelt: „Aber, mein Herr,“ sagt er, „ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sich bei uns noch kein Mensch beklagt hat; wir haben einen Koch ersten Ranges, und es ist mir ganz unbegreiflich, wie so etwas passieren kann. Jedermann hat gerade diese Suppe für ausgezeichnet erklärt!“ — „Ich habe ja auch gar nicht gesagt, daß diese Suppe schlecht sei,“ erwiderte Tristan Bernard freundlich, „ich sage nur, daß ich sie nicht essen kann, und ich kann sie nicht essen, weil ich keinen Löffel habe!“

